

ein – theologisch viel konservativerer – Zentrumsprälat? Bzw.: Ist diese Blindheit, bzw. die Anfälligkeit eher für nationalliberale und rechte Ideen, ein Indiz dafür, daß der Blick für die Ambivalenz der Moderne und ihre gefährliche Sogkraft fehlt? Müßte hier nicht überhaupt die „Moderne“ viel mehr als innerlich widersprüchlich gesehen werden? 3. Daß viele „modernistischen“ Ideen durch das 2. Vatikanum und in seinem Gefolge kirchlich rehabilitiert sind, steht außer Zweifel. Selbst heutige Erklärungen der Glaubenskongregation wären von Pius X. als „modernistisch“ verurteilt worden (wie sie auch heute von den Nachfahren Lefébvres als solche verurteilt werden). Und doch ist damit die Frage noch nicht beantwortet, ob der Md und Rk selbst, wenigstens unterschwellig, die kirchliche Entwicklung mitbewirkt haben, oder ob, einfach durch die Beschäftigung mit den Sachproblemen, die Entwicklung auf Anliegen und z. T. Lösungen zurückkam, die damals schon vorweggenommen wurden. Daß, wenigstens in einzelnen Fällen, direkte Linien verlaufen, hat der Autor wohl gezeigt. Aber dies scheint doch nur in einzelnen Fällen so zu sein. In den meisten Fällen waren die „modernistischen“ Ideen und Autoren kompromittiert; und solche, die sich ihnen faktisch annäherten, standen zumindest bis zum 2. Vatikanum unter dem Zwang, zeigen zu müssen, daß ihre Position in Wirklichkeit eine ganz andere war. Gilt nicht überwiegend für das Verhältnis des 2. Vatikanums zum Md und Rk Ähnliches wie in seinem Verhältnis zur katholischen Aufklärung: im nachhinein erkennt man, daß man auf ähnliche Positionen zurückkommt, aber die Entwicklung dorthin verläuft ganz überwiegend von der dominierenden ultramontan-scholastischen Hauptlinie aus? KL. SCHATZ S. J.

STORIA DEL CONCILIO VATICANO II. VOL. I: *Il cattolicesimo verso una nuova stagione.*

L'Annuncio e la preparazione. Hrsg. *Giuseppe Alberigo*. Leuven: Peeters; Bologna: Il Mulino 1996. 549 S.

Eine wissenschaftlich fundierte Darstellung des 2. Vatikanums ist ebenso ein Desiderat der Forschung wie ein Wagnis. Und letzteres aus zwei Gründen: wegen der immensen Fülle des Quellenmaterials, die es einem einzelnen Forscher sowieso unmöglich macht, eine Monographie nach den Quellen zu schreiben – und wegen des geringen Abstands und der damit verbundenen Aktualität. Wenn letzteres freilich, bei aller Vorsicht, die es auferlegt, ein unübersteigbares Hindernis wäre, dürfte eine wissenschaftliche Darstellung über ein Konzil erst dann geschrieben werden, wenn von diesem keine Spuren mehr im Leben der Kirche übrig geblieben sind. – Jetzt ist jedenfalls der erste Band der auf fünf Bände konzipierten Geschichte des 2. Vatikanums, die vom Istituto per le scienze religiose in Bologna unter Leitung von *Giuseppe Alberigo* herausgegeben wird, auf Italienisch und in anderen Sprachen erschienen. Die deutsche Übersetzung, von Wittstadt (Würzburg) besorgt, soll Ende 1996 folgen. Er behandelt die Vorgeschichte bis einschließlich zur Anreise der Konzilsväter; die folgenden vier Bände, die im Abstand je eines Jahres erscheinen sollen, werden je eine Sitzungsperiode, bzw. (mit der Kommissionsarbeit) je ein Jahr umfassen. Die wissenschaftliche Bedeutung des Werkes liegt nicht zuletzt darin, daß es nicht nur die Konzilsakten, sondern eine Reihe persönlicher Nachlässe von Konzilsvätern und -theologen (durchaus nicht nur von einer Seite) auswertet. Besonders wichtig sind hier die zahlreichen Konzils-Tagebücher. Meist beginnen diese freilich erst im Herbst 1962. Einige jedoch konnten schon für diesen Band ausgewertet werden: so besonders die Tagebücher von Congar, Tromp und Döpfner.

Selbstverständlich handelt es sich um ein Gemeinschaftswerk. An diesem Band haben fünf Autoren mitgearbeitet. *Alberigo* behandelt die Ankündigung und genauere Konzeption des Konzils durch Johannes XXIII. einschließlich der Bildung der „Commissio Ante-Praeparatoria“ („L'annuncio del concilio. Dalle sicurezze dell'arrocamento al fascino della ricerca“, 19–70). Die „ante-präparatorische“ Phase von Mitte 1959 bis Mitte 1960, d. h. vor allem die Befragung der Konzilsväter und kirchlichen Institutionen mit ihren Voten stellt *Étienne Fouilloux* dar (71–176). Den ausführlichsten Teil von knapp über 200 Seiten nimmt dann *Joseph Komonchak* mit der Konzilsvorbereitung in den Kommissionen ein (177–379). Es folgt das „Clima esterno“, dargestellt durch *J. Oscar Bezzo* (381–428) und schließlich von *Wittstadt* die unmittelbare Vorgeschichte von

der Sendung der ersten sieben Schemata an die Konzilsväter im August 1962 an („*Alla vigilia del concilio*“, 429–517). Eine Synthese von *Alberigo* („*Preparazione per quale concilio?*“, 519–526) schließt das Werk ab.

Das Werk enthält eine Fülle neuer und interessanter Einsichten und Perspektiven. Dazu gehört die sehr interessante und weiterführende Analyse der Vota für das Konzil durch *Fouilloux* (111–52), die sich freilich schon auf viele Vorarbeiten stützen kann, aber doch die nicht weniger als 2150 Voten nach eigenständigen Kriterien zu sichten versucht. Ein Großteil der bischöflichen Vota, vor allem aus Italien, Spanien und den spanisch-amerikanischen Ländern, läuft auf „Kronung von vier Jahrhunderten Intransigenz“ hinaus: Verurteilung von Irrtümern auf der Linie des Syllabus, der anti-modernistischen Dokumente und von „*Humani generis*“ einerseits, Wunsch nach neuen marianischen Dogmen anderseits. Eine weitere Gruppe („Auf dem Weg zum 2. Vatikanum“), unter denen sich besonders das gemeinsame Votum der deutschen und der indonesischen Bischofskonferenz auszeichnet, ist auf durchgreifendere Reformen theologischer und praktischer Art aus, die in die Richtung der späteren konziliaren Erneuerung weisen. Dazwischen sieht der Autor eine dritte Gruppe, generell stärker auf ihre lokalen und regionalen Situationen konzentriert, ohne klare Tendenz im einen oder andern Sinne, bzw. mit „progressiven“ und „konservativen“ Forderungen zugleich; sie ist generell in Nordamerika, Brasilien und den Missionsländern stark vertreten. Hier wäre allerdings gleich kritisch anzumerken: Müßten die Vota von 1959/60 nicht historisch viel stärker vom damaligen Moment (der bei den Bischöfen und in der generellen kirchlichen Atmosphäre noch nicht der von Ende 1962 oder von 1963 ist) statt rückblickend vom „Geist des Konzils“ aus gewichtet und beurteilt werden? Dem Rezensenten scheint, daß dann auch z. B. in den Voten der deutschen Bischöfe Anregungen bedeutsam werden, die nicht einfach in dieses Raster passen, z. B. die Forderungen nach einer grundlegenden Darstellung des christlichen Welt- und Menschenbildes in Abgrenzung sowohl von der liberalen wie den kollektivistischen Ideologien, oder nach einem griffigen Katechismus der christlichen Soziallehre. Und wieso ist es ein „Widerspruch“, wenn z. B. der Erzbischof von Taipeh einerseits die konsequente Eliminierung aller „kolonialistischen“ Relikte in der Mission, anderseits Verurteilungen auf der Linie von „*Humani generis*“ verlangt (140)? Solche „Widersprüche“ erscheinen erst als solche durch eine epochale Polarisierung, die damals noch nicht gegeben und im übrigen selber ein Produkt der Geschichte ist! – Die immense Zahl der Voten wurde dann von der *Commissio Ante-Praeparatoria* unter Kardinalstaatssekretär Tardini in synthetischen Zusammenfassungen gefiltert, was jedoch bedeutete, daß sie in die „alten Schläuche“ der kanonistischen und theologischen Handbücher und ihrer Begriffsraster gesteckt wurde (153–60, 164–66).

Bei der ausführlich von *Komonchak* behandelten eigentlichen Konzilsvorbereitung zeichnen sich dann Ottaviani und Bea als die beiden gegensätzlichen Pole ab, während in der zuerst im Juni 1961 tagenden Zentralkommission, in der die meisten späteren prominenten Konzilsväter saßen, sich als in einem „Konzil im kleinen“ schon früh die gleichen Fronten und Argumente abzeichneten, wie sie dann in der Konzilsaula aufeinandertrafen (324f.). In der Tat ist eine der wichtigen historischen Erkenntnisse, die dieses Werk erbringt, diese einübende Rolle der Zentralkommission, die zwar unmittelbar für die Korrektur der vorbereiteten Schemata wenig bewirkte, in der jedoch Kontakte geknüpft und Erfahrungen gemacht wurden, ohne die die Vorgänge im Konzil selbst kaum zu verstehen sind. – Im übrigen war ein Problem die mangelnde Kooperation vor allem der Theologischen Kommission unter Ottaviani und Tromp mit den anderen Kommissionen. Ottaviani lehnte vor allem aus Mißtrauen gegenüber Bea jede Zusammenarbeit ab (183f., 307). Dies führte dazu, daß die „johanneische“ Konzilsvision, ohnehin wenig konkret, in der Vorbereitungsarbeit nicht zum Zuge kam: die Theologische Kommission war allein um doktrinale Klarheit bemüht und überließ den „pastoralen“ Aspekt den anderen Kommissionen, die sich jedoch ihrerseits hauptsächlich mit pragmatischen und juristischen Detailfragen befaßten. So blieb die pastorale Gesamtkonzeption auf der Strecke; außer im Einheitssekretariat und seinen Entwürfen war sie nur in der Liturgischen Kommission wirksam (220, 224).

Äußerst instruktiv ist das dramatische Ringen zwischen Ottaviani und Tromp auf der

einen, Bea auf der andern Seite, vor allem in Fragen wie Verhältnis von Schrift und Tradition, Irrtumslosigkeit der Schrift, Kirchengliedschaft, Herkunft der bischöflichen Jurisdiktion, schließlich Religionsfreiheit, und der Zusammenstoß dieser gegensätzlichen Entwürfe in der Zentralkommission (291–339). Tromp suchte in Fragen wie absolute Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, Monogenismus, Schicksal der ungetauften Kinder, ebenso wie in einer rein von einem objektiven Ordo bestimmten Moral, die letzten Unsicherheiten zu beseitigen, trotz divergierender Stimmen in der Theologischen Kommission selbst, in der immerhin auch de Lubac und Congar saßen (256–80). Gerade diese Passagen gehören zu den zentralsten und wichtigsten dieses Bandes. Man erhält hier einen lebendigen Einblick in die Mentalität und theologische Argumentation jener Richtung, die genau die Tendenz von „*Humani generis*“ fortsetzen wollte, aber auch in die Tiefe der Kontroversen, die in der Konzilsaula nur in die Öffentlichkeit traten, aber keineswegs erst ausbrachen. – Das völlige Schweigen und der Mangel an kompetenten Informationen über die realen Konzilsvorbereitungen trug mit dazu bei, daß die Konzilerwartungen der kirchlichen Öffentlichkeit ihre eigene selbständige Dynamik entfalten, der sich dann auch die Bischöfe nicht mehr ganz entziehen konnten (395). Freilich ist dieses Kapitel über die Konzilerwartungen in der Öffentlichkeit, von Beozzo verfaßt, mit nur 47 Seiten etwas knapp geraten. Hier wäre über die Kontroversen, Hoffnungen und Befürchtungen mehr zu sagen, was freilich am sinnvollsten von mehreren Autoren differenziert nach Ländern oder Sprachbereichen geschehen wäre. – Wichtige neue Erkenntnisse erbringt dann wieder der Beitrag von Wittstadt über den unmittelbaren Vorabend des Konzils seit August 1962. Die entscheidende Einsicht ist, daß die im Konzil aufbrechende Dynamik ihre Vorgeschichte hatte. Durch das Bekanntwerden der Schemata setzte eine fieberhafte Aktivität und Fühlungnahme von Theologen und „progressiven“ Konzilsvätern ein. Die Vorgänge zu Beginn der ersten Sitzungsperiode, z. B. auch der Vorstoß von Liénart und Frings wegen der Kommissionswahlen am 13. Oktober, waren so großenteils seit zwei Monaten vorbereitet (446–48).

Ein Problem, das freilich in diesem Werk auch keine Lösung erfährt, ist das „Rätsel Johannes XXIII.“ Einerseits ist unverkennbar, daß der Roncalli-Papst von Anfang an in vielen programmatischen Erklärungen ein Konzil der Erneuerung, des Aufbruchs, der Unterscheidung zwischen Zeitbedingtem und Bleibend-Gültigem, ja des Abschiedes von einer kirchengeschichtlichen Epoche anvisierte. *Alberigo* vermag überzeugend aufzuweisen, daß die Akzente der berühmten Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 nicht neu sind, sondern seit Beginn immer wieder anklingen (21 f., 58 f.; vgl. 177–81, 451–69). In evidentem Kontrast dazu steht jedoch die Tatsache, daß der Papst die Richtung der Konzilsvorbereitung, die doch offensichtlich mit seiner weiten Konzilsvision kontrastierte, nicht korrigierte, vielmehr in vielen Einzelfragen, z. B. bei der Kontroverse um das *Biblicum* und bei der Unterzeichnung von „*Veterum sapientia*“ (237–39) ganz eindeutig konservative Positionen unterstützte. *Alberigo* sieht darin – so im Falle der exklusiv römisch-kurialen Zusammensetzung der *Commissio Ante-Praeparatoria* – eine zielgerichtete, klare und konsequente Pädagogik: Johannes wollte sich so die Loyalität der Kurie sichern, während er die Kommissionen arbeiten ließ und auf andere Weise seine Vorstellungen vom Konzil deutlich machte (64 f.). Hier sind nun doch Bedenken anzumelden, zumal es genug Zeugnisse dafür gibt, daß Johannes die meisten vorbereiteten Schemata ohne Reserven begrüßte. *Komonchak* dagegen setzt sich intensiv mit diesem Widerspruch auseinander, ohne ihn auflösen zu können (373–79). Man kann m. E. kaum leugnen, daß auch bei Johannes eine Entwicklung geschah und daß er sich erst allmählich, z. T. wohl erst auf dem Konzil, darüber Rechenschaft gab, daß zu seiner – zunächst noch sehr wenig inhaltlich bestimmten – Konzilssicht die Schemata mit ihrer defensiven Enge nicht paßten.

Einige kleinere Desiderate seien angebracht: Bei der Zentralkommission, deren eminente Bedeutung als Vorwegnahme und Einübung des Konzils ja gerade durch diese Darstellung zutage tritt, fehlt eine Angabe, wer eigentlich in ihr saß. Welchen Sinn ein doppeltes Inhaltsverzeichnis am Anfang und am Ende haben soll, wobei das am Ende ausführlicher ist, aber im Unterschied zu dem am Anfang keine Verfasseramen enthält, ist schwer zu verstehen. Das Sachregister ist lückenhaft; es fehlt z. B. „*Commissione(i)*“; und nach welchen Kriterien Länder dort vorkommen, ist vollends ein Rätsel (z. B. die

Kontinente, dann „Stati uniti“, aber nicht die einzelnen europäischen Länder). – Insgesamt jedoch ist das Werk eine große Leistung, dazu auch in der äußeren Aufmachung gefällig und stattlich. Was in ihm deutlich wird, ist das dramatische Ringen verschiedener Vorstellungen in der Vorbereitung, aber auch das langsame und schrittweise Bewußtwerden und Erwachen von großen Teilen des Episkopats zu seiner selbständigen und aktiven Rolle in den Jahren 1959–1962. Die meisten älteren Darstellungen, zumal der Konzilszeit selbst (sofern sie nicht als „Quellen“ ihren Wert behalten) werden nach der Vollendung dieses Werkes verzichtbar werden.

KL. SCHATZ S. J.

75 JAHRE KATHOLISCHE FRIEDENSBEWEGUNG IN DEUTSCHLAND. ZUR GESCHICHTE DES „FRIEDENSBUNDES DEUTSCHER KATHOLIKEN“ UND VON „PAX CHRISTI“. Hrsg. Johannes Horstmann (Akademie-Vorträge 44). Schwerte: Katholische Akademie 1995. 155 S.

Am 2. Oktober 1919 wurde der Friedensbund Deutscher Katholiken gegründet. 1945 entstand Pax Christi international. 1948 kam es zur Gründung von Pax Christi Deutschland. 1951 löste sich der Friedensbund Deutscher Katholiken zugunsten von Pax Christi Deutschland auf. Die beiden Jubiläen (1994: 75. Gründungsjahr des Friedensbundes; 1995: 50. Geburtstag von Pax Christi international) waren Anlaß einer Tagung, die im vorliegenden Buch dokumentiert ist. Der Band enthält fünf Beiträge. Im ersten Aufsatz (Der „Friedensbund Deutscher Katholiken“ und der politische Katholizismus in der Weimarer Republik, 17–48) versucht D. Riesenberger, den Friedensbund politisch einzuordnen. Dieser Bund verdankt seine Entstehung wesentlich der Aktivität von M. Erzberger und M. J. Metzger. Unmittelbarer Anlaß für die Gründung des Friedensbundes war allerdings die Friedenszyklika „Ad beatissimi“ Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917. Der Friedensbund war der Versuch, einen Beitrag zur Verwirklichung einer Friedensordnung zu leisten. Trotz beträchtlicher Erfolge wurde die katholische Friedensbewegung keine Massenbewegung. Der Friedensbund wurde am 1. Juli 1933 (von den Nazis) verboten. Nach dem Krieg wieder gegründet wurde der FDK am 1. April 1951 in die deutsche Sektion von Pax Christi überführt. – Im zweiten Beitrag des vorliegenden Buches (Stratman – Metzger – Dirks. Gemeinsamkeiten und Gegensätze dreier Friedenskämpfer – theologisch-politische Porträts, 49–94) beschreibt P. Engelhardt drei Persönlichkeiten, die der Friedensidee wesentliche Impulse gegeben haben. – Im dritten Aufsatz (Der FDK im Sauerland. Regionale katholische Friedensarbeit – Programmatik, Personen, politische Arbeit und die Bedeutung für den Gesamtverband, 95–115) geht S. Blömeke auf den FDK im Sauerland ein. Dort war die Resonanz deutlich breiter als in anderen katholischen Gegenden des Deutschen Reichs. Erklären läßt sich dies zum einen durch die tradierte Distanz zu allem Preußischen, eben auch dem Militär, zum andern dadurch, daß kontinuierlich Einzelpersonen sehr stark für den FDK engagiert waren. – B. Hecke (Katholische Friedensgruppen in Westdeutschland zwischen 1945 und 1955. Brüche, Kontinuitäten, 117–136) beschreibt die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg. Er weist auf einige Besonderheiten von Pax Christi hin. Pax Christi ist keine politische Organisation, sondern eine Gebetsgemeinschaft für den Frieden. (Bei einer solchen Grundkonzeption verwundert es nicht, daß selbst Konrad Adenauer Mitglied von Pax Christi war.) Bis 1968 gab es auch keine Beitragszahlung, so daß eine Mitgliedschaft bei Pax Christi nicht immer klar feststellbar war. – H. Missalla (Katholische Friedensbewegung vor der Herausforderung der Politisierung. Ein kritisch-produktiver Vergleich zwischen dem FDK und „Pax Christi“, 137–155) weist auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen dem Friedensbund Deutscher Katholiken und Pax Christi hin. Der wesentlichste Unterschied zwischen den beiden Bewegungen besteht darin, daß Pax Christi zunächst ganz unpolitisch war. Es brauchte längere Zeit, bevor diese Organisation sich politisch engagierte. „Während also der Friedensbund schon wenige Jahre nach seiner Gründung neben den Grundsatzdiskussionen über Pazifismus und ‚Gerechten Krieg‘ zu den Problemen der Abrüstung, der Wehrpflicht und des Wehrsports Stellung nahm und Treffen sowohl mit Franzosen als auch Polen organisierte, hat ‚Pax Christi‘ erheblich längere Zeit gebraucht, ihre vorwiegend unpolitische Haltung zu ändern und sich der politischen Her-